



Rio

# YOUERS

LESEPROBE

overdead  
overdead



Band 11

Erschienen im  
buchheim  
VERLAG

- Leseprobe -

Rio  
**YOUERS**  
**everdead**

Illustriert von  
**Daniele Serra**

Aus dem Amerikanischen von  
**Iris Bachmeier**

Grimma  
Buchheim Verlag  
2021

EVERDEAD: Deutsche Erstausgabe  
DIE ERSTEN: Erstveröffentlichung  
Limitiert auf 999 Exemplare

Hinweis:

Der Roman enthält auf den Seiten 33, 100, 101 und 299 Textstellen in Spanisch, die zum Erhalt der Stilistik des Originals gleichlautend übernommen wurden.  
Der Anhang auf Seite 333 führt deren deutsche Übersetzung auf.

© 2021 Buchheim Verlag, Olaf Buchheim, Grimma  
Alle Rechte vorbehalten

Cover & Illustrationen: Daniele Serra  
Lektorat: Claudia Pietschmann  
Satz im Verlag

Zitat von Edgar Allan Poe: aus *Geister der Toten*  
in der Übersetzung von Theodor Etzel

[www.buchheim-verlag.de](http://www.buchheim-verlag.de)  
[www.cemeterydancegermany.com](http://www.cemeterydancegermany.com)

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

EVERDEAD & THE ORIGINALS

Copyright © 2008 & 2021 by Rio Youers  
published in agreement with the author,  
c/o BAROR INTERNATIONAL, INC.,  
Armonk, New York, U.S.A.

**everdead**

Für meine Mutter, Lorraine May Curbishley,  
die nie den Glauben verliert.

Für meine Frau, Emily Alice Youers,  
die immer für mich da war.

*Crede quod habes, et habes.*

Die Nacht wird klar – doch finster sein,  
Kein Stern wird sein, der lieben Schein  
Von hohen Thronen abwärts sendet,  
Gleich Hoffnung, Sterblichen gesendet.  
Der Sterne strahlenloses Rot  
Wird tief in deine Qual und Not  
Ein Brennen und ein Fieber pressen –  
Das wirst du nimmermehr vergessen.

– Edgar Allan Poe

# KAPITEL 1

## FLIMMERN

### 1

Er konnte an ihrem Blick erkennen, dass sie ihm gehörte. Das Spiel war gespielt. Das Spiel war gewonnen. Jetzt musste er nur noch seinen Preis abholen.

Sie spielte die Kokette, stand mit gekreuzten Knöcheln da. So unschuldig, ihre Finger zwirbelten den Stoff ihres Rocks und um ihre Lippen spielte jene Art von Lächeln, das man leicht für sittsam halten konnte. Aber er wusste es besser. Ihre Form war zu voll, die Farbe zu satt. Jenes Lächeln hatte nichts Sittsames an sich, Freunde und Liebhaber; es war rot vor Verlangen.

*Ahnst du, was ich bin?* Seine Augen tanzten von ihren Lippen zu ihrem Hals. Spielte ihm sein Durst einen Streich oder schien sie sich ihm wirklich anzubieten? *Ahnst du, was ich dir antun will?*

»Vogelmann«, sagte sie.

Luca lächelte. »Ich war schon immer ein Vogelmann.«

Ihre Kehle, schimmernd wie Satin im Licht der schaukelnden Lampions, schien anzuschwellen, als sie seufzte. Seine unglaublichen Augen erhaschten ihren Pulsschlag, und er sah, dass ihr Herz raste.

*Ahnst du es?*

Die Vögel – ein zänkischer Haufen blasser Kanaris mit verkümmerten Federn und glanzlosen Augen – hüpfte auf seinen ausgestreckten Armen auf und ab. Ein schweigender Lori wippte in seiner Handfläche wie ein Spielzeug, sein Schnabel war gesplittert,



die Klauen kraftlos. Auf seiner Schulter saß ein Papagei, teils unter einem regenbogenfarbenen Flügel begraben. Er spürte sein Zittern, zu müde zum Fliegen, zu schwach, um zu schreien.

Das Mädchen hörte auf, mit seinem Rock zu spielen, und ließ einen Finger vom Winkel jenes roten Lächelns zur Halsgrube gleiten. Sie sah die Vögel nicht an. Sie konnte nur ihn sehen. Einer der Kanarienvögel schaffte es, von seinem rechten Arm auf seine linke Handfläche zu flattern. Der kleine Kreis von Schaulustigen, der sich versammelt hatte, atmete auf. Es gab Gelächter, während Luca dem Mädchen sagte, dass es für ihn bluten werde, dass es sterben werde wie eine Blume. Das hieß, sie würde stumm dahinwelken. Das Mädchen lächelte weiterhin, ihr Finger fuhr über die Stelle an ihrem Hals, an der er sie ausbluten lassen würde. Sie löste ihre Knöchel voneinander, kreuzte sie wieder – links über rechts diesmal. Luca nahm den vagen Duft ihres Schweißes wahr, ihres Parfüms. Ihm lief das Wasser im Mund zusammen.

Auf Kowloons berühmtem Vogelmarkt herrschte ein lebhaftes Treiben. Nicht, wie man hätte denken können, die Umtriebe der Vögel (in winzigen Bambuskäfigen gedrängt hatten sie kaum Platz für Umtriebe). Sie verkörperten beeindruckende Farben, endlose Würfel von Blau und Gelb und Grün. Ihr Gesang war eher qualvoll als schön. Die Geschäftigkeit kam von den Männern, die diese Vögel verkauften, enthusiastisch nickten, die Käufer heranwinkten. Sie schacherten mit vollem Körpereinsatz, ausgeklügelten Handzeichen, um die Sprachbarriere zu überwinden, was sie aber nur gierig und armselig wirken ließ. Touristenströme bewegten sich zwischen ihnen hindurch, selbst zu dieser späten Stunde, als der Markt schließen sollte, kamen sie mit ihren blitzenden Kameras und ihren prall mit Hongkongdollars gefüllten Brieftaschen. Allerdings kauften sie nur selten etwas, allen Bemühungen der Straßenhändler zum Trotz. Die meisten schlenderten vorüber, machten Fotos und lächelten, dachten aber im Stillen, dass der Vogelmarkt weniger ein Wunder war denn ein Gefängnis.

Prächtige Lampions schaukelten in einer Brise, die aus dem Nichts gekommen war, warfen Schatten auf das Durcheinander. Die alten

Männer auf den Bänken richteten verunsicherte Blicke auf den nächtlichen Himmel. Es gab kein Anzeichen für einen Sturm: kristallklare Sterne, eine Mondsichel, die in dem Dunst waberte, den die Hitze der Stadt befeuerte. Aber jener unnatürliche Lufthauch trug den Duft des nahe gelegenen Blumenmarktes herüber, das dumpfe Dröhnen des Verkehrs, der sich zentimeterweise die Nathan Road entlangschob. Die Einheimischen, die sich jeden Abend versammelten, um sich die Zeit zu vertreiben, zu plaudern und zu gaffen – jene, die mit der *Atmosphäre* von Kowloon vertraut waren –, spürten etwas. Keinen Sturm, da waren sich alle einig, aber da war etwas, und es war nichts Gutes.

Der Vogelmann stand auf, seine schwarze Jacke flatterte und auf seinen Armen wimmelte es von so vielen Vögeln, dass er das Gefühl hatte, wenn ihnen nicht die Flügel gestutzt worden wären, hätten sie ihn davongetragen, als wäre er wirklich ein Vogelmensch – ein wundervolles, fliegendes Geschöpf. Das Mädchen starrte ihn immer noch an. Sie hatte den Kopf in den Nacken gelegt, ihr Haar ruhte in schwarzen Locken auf ihren Schultern.

»Wie eine Blume«, sagte er und begann langsame Pirouetten zu drehen. Bei jeder Umdrehung flatterte ein einzelner Vogel von seinem Arm in seinen wartenden Käfig zurück, so gut es mit seinen gestutzten Flügeln ging. Ein grandioser Anblick, nahezu hypnotisch. Dieser dunkle Mann, der sich im Kreis drehte, einen Vogel nach dem anderen abschüttelte. Er glich einem Löwenzahn, der sich dem Wind ergab. Er war wie etwas wunderschön Geschaffenes, das ebenso wunderschön in seine Bestandteile zerlegt wurde.

Die Lampions schwangen hin und her, als wäre dieser Teil von Kowloon auf einer Welle errichtet. Schatten rannten um ihn herum wie Kinder. Da war Farbe, und dann war da keine Farbe. Da waren Geräusche und Gerüche, und dann herrschte Stille. Die Schaulustigen applaudierten. Die Bewegung der Lampions ließ sie surreal wirken. Sie schienen ineinanderzuzießen. Ein einziges breites Lächeln.

Bis auf ihres. Ihr Gesicht hob sich ab wie ein Diamant. Ihr rotes Lächeln war immer noch da, selbst als die Welt die Farbe verlor.



- Leseprobe -

*Ahnst du, was ich bin?*

Luca hörte auf, sich zu drehen. Ein einziger Kanari hockte noch auf seiner Fingerspitze. Er bat den Händler, ihm einen Käfig zu geben. Den kleinen herzförmigen. Nickend und grinsend tat ihm der Straßenhändler den Gefallen. Luca nahm den Käfig entgegen. Er hob den Kanarienvogel an die Lippen und hauchte den zartesten Kuss auf seinen Flügel. Mit einem gelben Wispern verließ der Vogel seinen Finger.

»Wie heißt du?«, fragte er das Mädchen.

»Mei Ling«, antwortete sie, immer noch lächelnd, immer noch ihre Kehle berührend.

»Mei Ling«, wiederholte Luca. Er reichte ihr den Vogel in seinem winzigen herzförmigen Zuhause. »Ein Geschenk. Für dein Lächeln.«

»Für mein Lächeln?« Sie lachte. »Du bist leicht zufriedenzustellen.«

»Glaubst du?«

»O ja. Wie ist dein Name, Vogelmann?«

»Luca.«

»Loo-Ka.« Sie betrachtete ihr Geschenk, ließ den Finger an den dünnen Bambusstäben entlanggleiten. »Ich glaube, ich nenne ihn Loo-Ka: den kleinen Vogel in meinem Herzen.«

Um sie herum lichtete sich die Menge, abgeschüttelt wie die Vögel von seinen Armen. Der alte Straßenhändler schlurfte auf Luca zu und teilte ihm mit, der Markt werde schließen. Er verneigte sich und zog sich mit einem Blick auf die Nacht zurück.

»Was ist denn?«, fragte Luca. Er spürte die Angst des Mannes wie die eines bissigen Hundes.

Der Alte zuckte die Achseln. »Schlechte Gefühl«, sagte er. »Wie Sturm. Du fühlen auch?«

Luca schüttelte den Kopf. Er folgte dem Blick des Mannes, der auf die wässrige Mondsichel geheftet war. »Nichts«, erwiderte er, sog aber die Luft tief ein und richtete seine sensiblen Ohren auf jedes Geräusch. Da war nichts als Kowloon, exotisch und erregend, von Licht und Größe erfüllt. Zwei Millionen Stimmen zu einem Aufschrei

des Lebens erhoben. Der Klang des Herzschlags der Elektrizität. Das Kreischen von Fernsehern und Videospielen und Neonreklamen. Zwanzig Millionen Aromen. Eine Geschmacksexplosion. Eine grelle Zurschaustellung von Sehenswürdigkeiten. Nichts außer Kowloon. *Nichts.*

»Etwas Böses«, sagte der Händler und verbeugte sich im Spiel der Schatten, in seinen dunklen Augen lag Angst.

»Nur eine Brise«, meinte Mei Ling. »Nichts weiter.«

»Nichts weiter«, stimmte Luca zu.

Sie nahm seine Hand. »Du bist so kalt«, bemerkte sie, aber woher hätte sie auch wissen sollen, dass diese Hände bereits über ein Jahrhundert lang Frauen festgehalten und zärtlich an ihn gedrückt hatten, ihre Haare und ihre Leiber berührt und ihnen das Gefühl gegeben hatten, dass sie geliebt wurden, selbst als sie starben? Wie sollte sie ahnen, dass seine Hände in dieser Zeit ebenso wenig gealtert waren wie der Rest von ihm? Seine Haut blieb glatt und blass, seine Finger gerade und stark. Woher sollte sie wissen, dass er stets an den finstersten Orten schlief, an denen er sich häufig das Bett mit krank machendem Ungeziefer und Kakerlaken teilte? Wie hätte sie ahnen können, dass er kaum mehr war als ein Tier?

Ein letztes Mal sah er in die Nacht hinauf, nahm den unnatürlichen Lufthauch wahr.

*Etwas Böses.*

»Komm, Vogelmann«, sagte das Mädchen. »Lass uns fliegen.«

## 2

Der Vagabund hatte ihm erzählt – als er noch *neu* war, inzwischen war das so lange her –, dass der Durst nichts als Schmerz war. Er würde sich in seinem Magen winden wie eine Schlange. Er würde seinen Mund mit einem trockenen, beißenden Verlangen erfüllen.

Er würde seine Kehle mit Sand und Staub und dem Geschmack von Epochen zuschnüren. Der Durst war eine Krankheit, da durfte man sich keinen Illusionen hingeben. Und auch wenn ewig zu leben ebenso herrlich war wie Wein, war die Kehrseite der Medaille, dass er jede Nacht mit brennendem Magen und einem Mund aufwachte, der nach dem Geschmack des Lebens schrie, mit krallenartigen Händen ... *kratzend*.

*Schmerz, mein Freund*, hatte der Vagabund gesagt. *Abhh, wir sind schlimmer als Tiere. Sie fressen Aas, ja, aber sie bringen Leben hervor. Daran haben wir kein Interesse, wie du weißt. Wir leben, um zu trinken, und wir trinken, um zu leben. Das ist ein ziemlich erbärmliches Dasein, wenn man einmal innehält und darüber nachdenkt.*

Er hatte recht behalten; Luca war im nächtlichen Kowloon erwacht und hatte, mit grollendem Magen und einer so trockenen Kehle, dass er bei jedem Atemzug ein Geräusch machte, das wie das Röcheln eines Sterbenden klang, die Kakerlaken in seinem Mund ausgespuckt und sich Dreck und Fäkalien aus den Haaren gestrichen. Er stillte seinen Durst – von Selbsthass und Hass auf sein endloses Leben erfüllt –, indem er eine angriffslustige kleine Ratte fing, sie entzweiriss und ihre Eingeweide zügig in einem glitschigen Klumpen hinunterschluckte. Sie schmeckte nicht gerade köstlich (auch wenn er sich die Finger ableckte), aber sie half, seine Kehle zu befeuchten und den Schmerz in seinem Magen zu lindern. Ein Appetithäppchen, wenn man so wollte.

Und nun ...

»Warum schaust du mich so an?«, fragte Mei Ling, flatternd wie der Kanari in seinem Käfig. Sie lächelte. »Möchtest du mich küssen? Ist es das?«

Sie waren Hand in Hand über den Blumenmarkt gewandert, beide von den wilden Düften durchdrungen, und sein Magen hatte förmlich aufgebrüllt. Das Wasser lief ihm im Mund zusammen. Durstig. Schon wieder so durstig.

»Dich küssen ... ja.«

»Willst du mich anfassen?«

Händchen haltend, sein unaufhaltsames Herz pochend und zornig, liefen sie durch die Menschenmassen und die Hitze der Nathan Road, über die Salisbury und hinter das Hong Kong Museum of Art. Das Wasser am Hafen plätscherte und schaukelte. Gegenüber ragte das Central auf: eine brillante Kollektion von Lichtern und Winkeln. Aber das bezaubernde Bild tat nichts zur Sache. Er hatte sie nicht hier hinausgeführt, um die Aussicht zu bewundern. Er war durstig. Fast schon *ausgetrocknet*, um Himmels willen, und diesmal würde keine dreckige Ratte die Leere füllen. O nein, er wollte den Hauptgang: eine hübsche kleine Kowloon-Wonne namens Mei Ling.

»Ja, ich will dich anfassen.«

»Willst du mit mir schlafen?«

Er nahm sie in die Arme und wirbelte sie im Kreis herum. Sie kicherte wie ein Schulmädchen, warf den Kopf zurück, und er atmete sie ein. Er konnte den schwachen, salzigen Glanz ihres Schweißes riechen und sein Mund stand offen. Er reckte den Hals, schmeckte den Zimt in ihrem Haar und den Zitronenduft ihres Parfüms. Ihr Körper wirkte so klein in seinen Armen, so zerbrechlich. Er legte seine Hand um ihr Schulterblatt und spürte, dass er es hätte zermalmen können. Seine langen Finger umfingen ihren Oberarm, wo ihr kümmerlicher Muskel spielte, so schwach wie bei einem Kind, und unvermittelt erfasste ihn das überwältigende Gefühl, dass sie gar keine Frau war, sondern eine wunderschöne Puppe aus Seide und feinem Porzellan. Ihr Gesicht würde zerspringen, wenn er sie zur Strecke brachte, er wusste es. Ihre glasigen, gebrochenen Augen würden ihn voll Trauer betrachten, und er würde unter Schmerzen davonlaufen, immer noch durstig.

Luca presste seine Lippen an ihren Hals, fühlte das Pochen ihres Pulsschlags, das Rauschen ihres Blutes. Sein Mund schmerzte, sein Durst kreischte ihn an. Das war alles, was er tun konnte, um sich davon abzuhalten, sie auf der Stelle zu nehmen, trotz so vieler Menschen ringsum – die mitternächtlichen Spaziergänger und Liebenden,

die die Bänke bevölkerten und über den Hafen auf das Messingmonument des Central hinausblickten. Er würde sie erobern, und sie würde in seinen Armen sterben, langsam, ganz leicht, fast wie ein Spiel. Sie würde in der Dunkelheit versinken und die Lichter der Stadt würden genauso wundervoll auf ihren Augen tanzen wie auf dem schwarzen Wasser des Hafens.

Du blutest also *doch*, dachte Luca, als er sich von ihrem Hals zurückzog, von jenem Pulsschlag, ihrem sinnlichen Rauschen des Lebens.

»Du hast meine Frage nicht beantwortet.« Mei Ling stellte sich auf die Zehenspitzen, um ihm ein Küsschen auf die Wange zu geben. Ihr Kanarienvogel – Loo-Ka – wippte in seinem herzförmigen Käfig auf und ab.

»Deine Frage?«

»Ich sagte ...« Sie zog ihn dicht an sich, um ihm ins Ohr zu flüstern.

»Willst du mit mir schlafen?«

Erregung in ihren Augen, ihr Mund leicht geöffnet und so rot wie ihr Herz.

Luca nickte. Er berührte ihr Haar. Für ihn fühlte es sich tot an. Er strich über ihr Gesicht und sein Durst tanzte. »Ja, o ja. Ich will ...«

*Aus der Quelle deines Halses trinken ... Meinen Magen mit deiner Seele füllen ...*

»Du willst ...? Sag es mir, Vogelmann.«

»Ich will ...«

*Dich wiegen wie ein Baby, wenn ich in die Frucht deines Herzens beiße.*

»Du willst mich. Ich weiß es, Vogelmann. Ich kann es in deinen Augen sehen.«

»Ja, ich will dich.«

»Gehen wir zu dir oder zu mir?«

Er dachte über seinen Unterschlupf nach; tief in den Eingeweiden von Kowloon: eine stillgelegte, ausgebrannte Wartungsstation an der Tsuen-Wan-Linie, irgendwo zwischen Tsim Sha Tsui und Jordan. Ein

nasskaltes, paradiesisch lichtloses Loch, in dem es von Schaben und Ratten wimmelte. Viel war es nicht, aber es war ein Zuhause. Dort lag er während der langen Tagesstunden und wartete darauf, dass sich der Tiefschlaf auf ihn herabsenkte. Er lauschte dem beständigen Pfeifen und Rattern der Züge, wenn sie eineinhalb oder zwei Meter von der Stelle entfernt durchkamen, an der er lag. Sinnierte über die Menschen in jenen Zügen, vielleicht eine halbe Million täglich. Eine halbe Million kleine, schlagende Herzen. Eine halbe Million Geister und Seelen, die in den Welten ihrer Handys und Zeitungen verloren waren, in den Gefängnissen ihrer Arbeit und Gespräche gefangen, und alle völlig ahnungslos, dass sie an einem leibhaftigen Monster vorbeifuhren. Spürten sie in jenem Moment einen Schauer, fragte er sich – eine plötzliche kalte Welle? Rieben sie über die Gänsehaut auf ihren Armen? Zogen sie ihre Jacken ein wenig enger? *Ich bin hier und ihr ahnt es nicht einmal. Ich bin der unentdeckte Tumor in eurem Bauch, der Knoten in eurer Brust – in eurer Kehle –, den ihr noch nicht gespürt habt. Ich bin hier, bösartig und unersättlich. Ich bin hier ...*

»Hey, Vogelmann.«

Er berührte ihr Gesicht. Sog den Hauch ihres Duftes ein, wie Sommer. »Ich bin hier.«

»Zu mir oder zu dir?«

»Zu dir«, sagte er und küsste sie. »Auf jeden Fall zu dir.«

### 3

Normalerweise neigte Mei Ling Cheung nicht zu sexuellen Eskapaden. Mit ihren dreiundzwanzig Jahren war sie erst mit zwei Männern zusammen gewesen. Der erste war ein älterer Geschäftsmann mit einem Haus im Peak District gewesen, der sie mit seinem Reichtum verführt hatte, ehe er sie wie einen Partner, zu dem man die Geschäftsbeziehungen abbrach, ausrangiert hatte. Sie war nicht

traurig darüber. Sie sehnte sich nicht nach dem Mann zurück, der zwar nicht die Empfindungen ihres Herzens kultiviert hatte, aber ihr Faible für Eleganz. Vier Monate lang hatte sie am Kelch des Millionärs aus Hongkong genippt, sie war mit mehr Glitzer und Glanz behängt worden als ein Weihnachtsbaum, hatte vom Rücksitz eines Rolls-Royce aus jeden Zentimeter des Finanz- und Geschäftszentrums von Hongkong gesehen und in Restaurants wie Petrus und Gaddi's gespeist, wo ein Fünf-Gänge-Menü mehr kostete, als ihr Vater im Monat verdiente. Jeder ging seiner Wege – er zu seinem Leben der Höhen und Diamanten, sie in eine Einzimmerwohnung an der Cameron Road, wo die Klimaanlage Geräusche wie bei einem Faustkampf von sich gab und die Kakerlaken so vertraut waren, dass sie das Gefühl hatte, sie könnte ihnen Namen geben.

Ihr zweiter romantischer Walzer hatte erst vor zwei Monaten stattgefunden und eine ganze Woche angehalten. Bobby Lin war ein süßer, wenn auch einfältiger Junge, der mit ihrem Vater auf der *Lu Wotu* arbeitete, die zwölf Stunden am Tag, sieben Tage die Woche, den verschmutzten Victoria Harbour mit dem Schleppnetz durchforstete. Er war ehrlich und arbeitete hart; und wenn er lächelte, stahlen sich so viele Grübchen in sein Gesicht, dass er wie ein ganz anderer Mensch wirkte. Bedauerlicherweise fand das kurze Tête-à-Tête ein jähes Ende, als Bobby in einem seiner gedankenloseren Momente ihrem Vater gegenüber herausrutschte, dass er für Mei Ling die besten Absichten hegte. Ihr Vater reagierte damit, dass er schwor, Bobby auszuweiden wie einen Fisch, gleich hier auf dem Deck, falls er seine Tochter auch nur noch einmal ansah.

Und nun ... der Vogelmann.

Ihr war bewusst, dass das nicht von Dauer sein würde. Die ehrenwerten Absichten, die Bobby Lin für sie hatte, kamen in der Gedankenwelt dieses Fremden nicht vor. Das hier war eine einmalige Sache, eine Art »Lieben und Verlassen«-Abmachung. Es stand ihm in sein hübsches Gesicht geschrieben. Lag in jedem Detail seiner Körpersprache. Was in Ordnung war, dachte sie, auch wenn sie sich an die

Hoffnung klammerte, dass mehr dahinter stecken könnte. Aber wenn nicht ... Nun, sie würde trotzdem ein wenig Spaß haben. Die heutige Nacht war dafür bestimmt, frei zu sein und das Leben zu kosten, und genau das würde sie tun.

Obendrein war der Fremde *absolut* umwerfend. Das Imponiergehabe ihres ersten Liebhabers konnte dem hier nicht das Wasser reichen, und Bobbys ehrenwerte Absichten, so süß sie auch sein mochten, erschienen neben einem solchen bestechenden Format wertlos. Wie er sie anblickte, seine Augen so voller ... Nun ja, so etwas hatte sie noch nie gesehen, daher fand sie nicht die passenden Worte dafür. Aber sie wusste, was sie fühlte, wie es in Schattierungen von Aquamarin und loderndem Rosa durch sie hindurchbrauste, wie eine Welle im Sonnenuntergang, und dann in ihr aufstieg, ihre Seele und jedes ihrer weiblichen Bedürfnisse erschütterte, lavaartig, glühend vor Hitze und Zerstörung. Als sie ihn mit den Vögeln beobachtet hatte, gefangen in den Farben der Lampions, hatte sie gespürt, wie sie dahinschmolz. Seinem unverwandten Blick auf Gedeih und Verderb ausgeliefert ergab sie sich ihm, verzückt wie ein Kind vor einem Zauberer. Und als er den Flügel geküsst und ihr den Vogel gereicht hatte – *für dein Lächeln* –, hatte sie gewusst, dass sie ihm erlauben würde, mit ihr zu machen, was auch immer er wollte. Sie würde sich nackt vor ihn hinlegen, sich ihm öffnen, so verletzlich wie ein Blütenblatt. Er würde über ihren Körper hauchen dürfen, so stark und sanft wie der Wind. Er konnte ihr das Herz brechen und sie würde ihn umarmen und *Vogelmann, o mein Vogelmann* flüstern und erbeben wie eine Lilie, bevor sie wie tot in den flammenden Rosatönen ihrer Befriedigung versank.

Sie kamen in ihre Wohnung; ein winziges Kämmerchen im elften Stock einer überfüllten Anlage, das größer wirkte, weil sie nur sehr wenige Möbel besaß: ein Einzelbett, eine Kleiderstange, ein tragbarer Fernseher, der an der Wand befestigt war, und ein Spiegel, so positioniert, dass er das schwache Licht reflektierte, das es durch das Fenster schaffte. Sie schloss die Tür hinter ihnen, und ohne sie eine

Sekunde Atem holen zu lassen, hob er sie auf seine Arme, als wöge sie nicht mehr als der Vogel in seinem Käfig, und presste seine rauen Lippen auf ihre. Er trug sie zum Bett und legte sie darauf. Seine lange Zunge wanderte von ihrem Mund zum Kinn, den Hals hinunter. Stöhnend schloss sie die Augen, eine Hand verlor sich im schwarzen Gewirr seiner Haare, die andere zwischen ihren eigenen Beinen, als versuchte sie die Empfindung zurückzuhalten, die aus ihr hervorbrechen wollte. Sie nahm ein flatterndes Geräusch wahr – einen entfernten aufgeregten Takt, der unter den Hammerschlägen ihrer Lust dahinfloss – und merkte, dass sie den herzförmigen Käfig am Fußende des Bettes abgestellt hatte. Sie öffnete die Augen und sah den Kanarienvogel an. Er schlug mit den Flügeln gegen die Stäbe und pickte an der Schnur herum, die sein Gefängnis zusammenhielt.

»Warte«, sagte sie, sein gieriger Mund schwebte über ihr, seine Zunge berührte die Stelle an ihrem Hals, wo ihr Puls gegen die Haut drängte. »Warte, Luca.« Es gelang ihr, sich unter ihm hervorzuwinden. Mit heraushängender Zunge blieb er auf dem Bett liegen, er sah aus wie ein durstiger Hund. In seinen Augen lag noch etwas anderes – Leidenschaft oder Wut –, das sie besänftigte, indem sie sagte: »Keine Angst, ich habe es mir nicht anders überlegt.«

Er streckte die Hand nach ihr aus. »Ich brauche dich.«

»Und du wirst mich bekommen.«

»Was tust du?«

»Ich stelle ihn irgendwohin, wo er sicher ist.« Sie nahm den Käfig wieder hoch und tippte mit dem Fingernagel an einen der Stäbe. Der Vogel legte den Kopf schief und sträubte sein leuchtendes Gefieder. Sie ging zu der Wand, an die der Fernseher montiert war, und hängte den Käfig an einem kleinen Loch in der Halterung auf.

»Perfekt.« Sie lächelte und wollte schon zum Bett zurückkehren, blieb jedoch am Fenster stehen und schaute hinaus. »Ich glaube, ich kann ihn spüren.«

»Was spüren?«

»Den Sturm. Aber der Himmel ... Er war noch nie so klar.«

Luca stand vom Bett auf und trat neben ihr ans Fenster. Unter ihnen verlief die Cameron Road, selbst zu dieser späten Stunde noch so belebt wie eine Ader. Neonlicht flimmerte mit der Anziehungskraft von Gold. Grelle Schilder für Fotogeschäfte, Juweliere, Pensionen und Restaurants ragten auf verschiedenen Ebenen über die Straße. Das Leben dort unten bewegte sich wie ein Film in Dauerschleife, herum und herum, immer das Gleiche. Es war wie der Marmeladentag, nur kürzer. Eine Marmeladentag<sup>minute</sup> vielleicht. In all dem leuchtenden Rummel hatte der Nachthimmel seine Tiefe verloren. Auf dem Vogelmarkt, weit weg von den Neonlampen und Ladenfronten, waren die Sterne hell funkelnd in den Satin gestanzt gewesen. Nun waren sie nur noch wässrige Flecken. Aber Mei Ling hatte recht: Der Himmel war klar. Um das zu erkennen, brauchte man die Sterne nicht. Und dieses Gefühl eines aufziehenden Sturms, jener bedrückende, schwefelige Geschmack in der Luft, war äußerst real.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie, als sie die Besorgnis auf seinem Gesicht sah. Ihre Finger strichen über seine Lippen, und er zuckte zusammen, wandte die Augen aber nicht vom Himmel ab. »Was? Magst du keine Gewitter?«

»Das ist kein Gewitter.«

»Was ist es dann?« Sie folgte seinem Blick und spähte wieder aus dem Fenster. Von der Klimaanlage in der darüberliegenden Wohnung tropfte es beständig, als hätte es gerade erst geregnet.

»Es ist nichts.« Er schaute sie an und seine Augen wurden sanft, als sähe er sie zum ersten Mal. Sein Mund öffnete sich leicht, und das Verlangen war wieder da. Sie spürte, wie sie erschlaffte, wie er ihren Körper an sich zog.

*Absolut* umwerfend. Ihre Lippen näherten sich einander – so nahe davor, sich zu berühren –, doch im letzten Moment zog sie sich außer Atem zurück. »Entschuldige mich«, sagte sie. »Das Bad ruft.«

»Ich kann nicht mehr länger warten«, keuchte er.

»Mach dich schon mal bereit.« Sie entfernte sich schon von ihm.

»Ich brauche dich *jetzt*. Ich bin so durst...«

»Zwei Sekunden«, versprach sie und ließ ihn dort stehen, mit ausgebreiteten Armen, seine lange Zunge hing über die Unterlippe. Mei Ling schloss die Tür zum Badezimmer und verrichtete rasch ihr Geschäft. Sie war noch dabei, als sie den Kanari ein gequältes Zwitschern ausstoßen hörte, und dann fing die Klimaanlage an zu rumpeln und zu klappern, übertönte alle anderen Geräusche, selbst das hektische Brummen auf der Cameron Road. Der kleine Vogel flatterte aus ihren Gedanken und sie begann darüber nachzudenken, was diese Nacht bringen mochte. Er war so voller Verheißung. Sein Gesicht, sein Körper, seine Augen. Seiner Berührung nach zu urteilen, konnte dies die Nacht werden, an der alle anderen gemessen werden würden.

Ihren Slip zog sie gar nicht erst wieder an, und warum sollte sie da aufhören? Sie zog den Reißverschluss an ihrem Rock auf und er fiel wie ein geblümter Reifen um ihre Knöchel. Mei Ling knöpfte ihre Bluse auf und öffnete die Häkchen an ihrem BH. Sie wollte ihm ihren Körper nicht nach und nach offenbaren. Lieber wollte sie ihn ihre Nacktheit in einem strahlenden Zug in sich aufnehmen lassen. Sie würde in seinen Augen aufblitzen wie eine Supernova, und seine Reaktion würde spontan und ehrlich sein. Es würde einmalig werden.

Sie kam aus dem Bad und das Erste, das sie sah – etwa drei Sekunden bevor sie anfang zu kreischen –, war ihr Spiegelbild. Die Lichter an der Cameron Road schmeichelten ihrem hochgewachsenen Körper. Sie hatte noch nie so schön ausgesehen, dachte sie. Genau so wollte sie in Erinnerung behalten werden – wie sie in diesem Moment neben der Badtür stand, bereit für seine Berührung. Ihre Pose war zwischen Schatten und Licht gefangen, sodass sie wie ein Model in einer jener langweiligen, schicken Zeitschriften wirkte. Das Zweite, das sie sah, war der herzförmige Käfig, der zerbrochen am Boden lag, einen Wirbel von gelben Federn, und Luca, der über diesen unbegreiflichen Überresten stand. Eine Buntstiftlinie aus Blut rann an seinem Kinn hinunter und das Bein des Vögelchens ragte aus seinem Mundwinkel wie ein Zahnstocher.

»Ta war doch eine Mietsetatse.« Er grinste sie höhnisch an, und öffnete den Mund – verschob seine Kiefer wie eine Schlange – und enthüllte lange, gekrümmte Fangzähne.

Und Mei Ling blitzte tatsächlich in seinen Augen auf, ganz wie eine Supernova, als er sie am Hals packte und an sich riss. Sie begann zu kreischen, und die Klimaanlage polterte wie bei einem Faustkampf. Und die Cameron Road, elf Stockwerke unter ihr, floss weiter wie eine Ader.

#### 4

Kannst du es fühlen?

Eine ferne Macht. Ein gewaltiges Echo. Eine Veränderung in der Luft, wie ein Riss im Firmament. Überall in Hongkong, von Lamma Island zu den New Territories, von Lantau zu den beengten Hochhäusern des Central, erwachten Menschen aus ihren Träumen und froren plötzlich. Andere betrachteten mit fragender Miene die nächtliche Kuppel. Wieso konnten sie spüren, dass ein Sturm in der Luft lag, wenn keine einzige Wolke zu sehen war? Was ging da vor? Was war da draußen?

Lucas Katzenaugen wanderten von Mei Ling zum Fenster. Sie war noch am Leben, blutete in Strömen, aber sie wehrte sich, kämpfte ums Überleben. Er löste seinen Mund von ihrer Kehle und ein blutiger Fächer öffnete sich in der Luft. Nachdem er ihr die Zunge herausgerissen und im Ganzen hinuntergeschluckt hatte, waren ihre Schreie verstummt.

»Kannst du es fühlen?«, fragte der Vampir. »Kein Gewitter.«

Er kam auf die Beine, ließ Mei Ling zum Sterben auf dem Boden liegen. Sie schaffte es, sich auf den Bauch zu wälzen und auf die Knie aufzurichten, vielleicht dachte sie selbst jetzt noch, sie könnte vor ihm fliehen, dass es noch Hoffnung gäbe.





Rio Youers

# DIE ERSTEN



- Les - o -



## 1

*März 1840*

*Duisburg, Deutschland.*

Am grauen Rheinufer, am westlichen Rand der Stadt, stand ein kahles Steingebäude, vierstöckig und schmal. In etlichen der Fenster leuchteten Laternen. In einem gewissen Licht schien es sich zu neigen wie ein hochgewachsener Lehrmeister, der sich über ein Kind beugt, aber das war eine Illusion, die durch die Nähe zum abfallenden Flussufer und eine schmucklose – tatsächlich windschiefe – Mauer hervorgerufen wurde, die seine Grenze markierte.

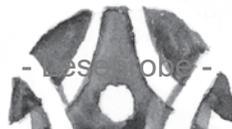
Mit der Zeit würde die Mauer einstürzen, das Ufer befestigt und weitere Gebäude errichtet werden, aber fürs Erste stand das Haus allein an dieser dunklen Biegung des Rheins. Das war auch gut so, denn die Schreie der Hungernden waren oft ohrenbetäubend und immer verstörend.

Die Hungrigen oben: die Obdachlosen, die Kranken, die Bedürftigen, die, die in das Gebäude kamen, um einen Funken Licht und Hoffnung zu finden. Und die Hungrigen unten: diejenigen, die in Ketten und Kisten ankamen.

Ihre Schreie waren die gleichen.

## 2

Vorsichtig ging Emmerich Otto die unebene Treppe hinunter, die mit ihren abschüssigen Stufen und den nassen, schiefen Wänden jedes





Mal eine heikle Sache war. Die Laterne in seiner Hand flackerte beim Hinabsteigen und warf ihr Licht in ruckelnden Blitzen. Sein Schatten war ein langes, unbestimmtes Wesen.

Zweiunddreißig Jahre alt, aber er behauptete, die Abenteuer von zehn Männern erlebt zu haben. Sorin hatte ihn im Alter von sechs Jahren in einem Wald gefunden, von Wölfen eingekreist. Emmerich war auf einen Baum geklettert, um den Biestern zu entfliehen, und bewarf sie von oben mit Kiefernzapfen. Seine Familie war vor Kurzem bei einem Hausbrand ums Leben gekommen (das war auch so ein Abenteuer gewesen, als er versucht hatte, sie aus ihrem brennenden Schlafzimmer zu befreien, aber leider ohne Erfolg). Sorin hatte die Wölfe mit einem einzigen Schuss seines preußischen Kavalleriegewehrs verscheucht und Emmerich zu sich genommen.

Weitere Abenteuer folgten: Er überlebte eine Lawine in den Alpen, kämpfte in Sibirien gegen einen Braunbären, wagte sich in die südamerikanischen Urwälder, überlistete halsabschneiderische Piraten in Westindien. Emmerich nahm jeden Tag in Angriff, ohne zu wissen, was ihn erwartete, aber er fürchtete nichts.

Seinen ersten Vampir hatte er im Alter von dreizehn Jahren getötet.

### 3

Der Korridor war eng und verwinkelt, die Decke so niedrig, dass er sich beim Gehen bücken musste. Hier waren die Schreie laut, so eng und erstickend wie Ranken, ohne den Raum, sich auszubreiten und nachzuhalten. Emmerich hielt seine Laterne höher, konzentrierte sich auf ihr flackerndes Licht. Dieser Gang, dreißig Fuß unter der Erde, war immer unangenehm für die Sinne – vor allem für das Gehör. Ihre Gefangenen – ihre Versuchsobjekte – klangen so ausgehungert.

Der Stollen öffnete sich in einen weiteren Bereich. Der Boden war feucht und uneben, aber die Decke war höher, und Emmerich konnte





sich wieder zu seiner vollen Körpergröße von einem Meter achtzig aufrichten. Es gab elf Zellen. Sechs auf der einen Seite, fünf auf der anderen. Bis auf zwei waren alle belegt. Das Geschrei – *das Betteln* – steigerte sich bei seiner Ankunft zu einer Kakophonie.

»Still«, sagte Emmerich scharf, »sonst kriegt ihr nichts.«

Das wurde mit Fauchen und Heulen quittiert, das zu Stöhnen und schließlich zu einem missmutigen Schweigen verebbte.

Als Emmerich zufrieden war, stellte er die Laterne auf den Boden und nahm den Sack, den er getragen hatte, von seinem Rücken. Eine Erleichterung, denn er war schwer. Neun Ferkel bewegten sich leise darin, erst kürzlich der Zitzen ihrer Mütter entwöhnt. Jedes wog zwischen fünf und zehn Pfund und war randvoll mit Blut. Emmerich griff in den Sack und verteilte die Ferkel, eines auf jeden besetzten Käfig.

»Oh, du kriegst ein fettes«, sagte er zu dem Gefangenen, den er Hexenkinn nannte – nicht sein richtiger Name, aber er passte perfekt, wegen seiner eingefallenen Wangen und des langen, schmalen Kiefers. »*Bon appétit*, wie die Franzosen sagen würden.«

Hexenkinn riss Emmerich das Ferkel aus den Händen.

Die Fressgeräusche waren beachtlich.

#### 4

Es war kein Arbeitszimmer, eher eine Nische, so schimmelig und übel riechend wie der Rest des Kellers, mit gerade genug Platz für einen Schreibtisch und einen Stuhl. Eine einzige Kerze warf ein warmes, flackerndes Licht auf die zahlreichen handschriftlichen Artikel, die – wenn sie fertig waren – alle gesammelt, in Kisten verpackt und oben sicher untergebracht werden würden, bevor die Feuchtigkeit sie ruinieren konnte.

Emmerich schrieb:





# AUTOR



Foto: Sophie Hogan

**RIO YOUERS** wurde für seinen Roman *Westlake Soul* für den renommierten kanadischen Sunburst-Award nominiert. Auch auf der Nominierungsliste des British Fantasy Award war er bereits vertreten und seine Kurzgeschichten erschienen in zahlreichen Anthologien.

Zu seinen weiteren Romanen zählen *Lola on Fire*, *Old Man Scratch*, *Point Hollow* und *Halcyon*. Zuletzt erhielt er Reputation für seine Comic-Adaption von Stephen und Owen Kings *Sleeping Beauties*.

Rio lebt im Südwesten von Ontario mit seiner Frau Emily und den Kindern Lily und Charlie.

# ILLUSTRATOR



**DANIELE SERRA** ist ein italienischer Künstler, Illustrator und Comiczeichner.

Seine Arbeiten wurden u. a. bei DC Comics, Cemetery Dance oder PS Publishing in Europa, Australien, den USA und Japan veröffentlicht. Comics für *Hellraiser* von Clive Barker, Illustrationen für *Tommyknockers* von Stephen King oder auch Graphic Novels mit Joe R. Lansdale sind nur einige seiner Referenzen. Seine Illustrationen zu Stephen Kings *Cell* dienten als Designvorlage für die Verfilmung unter der Regie von Tod Williams und mit John Cusack und Samuel L. Jackson in den Hauptrollen.

Daniele Serra war bereits zweimal Gewinner des British Fantasy Award (2012 und 2017).